

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Die große Berliner Kunst-Ausstellung 1906. So betitelt sich ein im Kunstverlag von J. Spiro-Berlin W., Kurfürststraße 148 erschienenes Bilderwerk, dessen erste Lieferung uns vorliegt. Das neue Unternehmen, das in späteren Jahren fortgesetzt werden soll, will die Erinnerung an die Ausstellung beim kunstliebenden Publikum festhalten und zugleich den am Besuch verhinderten zahlreichen Kunstinteressenten einen Überblick über das Schaffen der deutschen Künstler ermöglichen, soweit er aus der Bilderschau am Lehrter Bahnhof zu gewinnen ist. Vorgehen sind sechs Hefte. Der Preis jedes Heftes, dem stets ein biographischer Text über die vertretenen Künstler beigegeben ist, beträgt 75 Pf. Die vorliegende erste Lieferung bringt in technisch vollendeten Autotypen künstlerische Wiedergaben der Werke von Richard Echte, Oskar Prentzel, Willy Hammacher, Karl Banghammer, Max Rabes, Paul Vögel, Rudolf v. Voigtländer, Franz Stassen, L. von Fleisch-Brunningen-München, Heinrich Hoff-Karlsruhe, Eugen Kampf-Oberkassel, Friedrich Stahl-Florenz, A. Westphalen-Kunstler, sowie Reproduktionen plastischer Kunstwerke von Max Denner — „Amor schläft“ und H. v. Glümer „Siegfried bezwingt Brünhilde“. — Bei dem billigen Preis dürfte das Unternehmen auf weiteste Verbreitung rechnen.

Eine reich illustrierte Geschichte des Teufelsglaubens und Satanskults, des Gegenwärtigen und des Abglaubens ist die im Verlage von Strecker & Schröder in Stuttgart erscheinende Sammlung „Aberglaube aller Zeiten“ von Wilhelm Fischer. Nichts dürfte die vornehm ausgestattete Buchserie besser empfehlen, wie der beschämende Umstand, daß die Hochflut des Aberglaubens gegenwärtig mächtig in einer so gesellschaftsfeindlichen Weise im Steigen begriffen ist, daß wir in dieser Hinsicht der Finsternis des Mittelalters näher sind, als wir heute glauben mögen. Noch heute ist vom überpannendsten Mystizismus bis zum gesteigerten Satanismus nur ein Schritt und daß dieser Schritt getan wird, beweist die ungeheuerliche Tatsache, daß noch heutzutage sogenannte „Schwarze Messen“ zelebriert werden, die sich in nichts von den Satansmessen der Gegenperiode unterscheiden; von der modernen Toten- und Geisterbeschwörung, dem modernen Spieler- und Verbrochenerglauben ganz abgesehen, der sich zu den „Zeremonien“ des mittelalterlichen Teufelspaktes in seiner ekelhaftesten Form herabwürdigt. Die Enthüllungen, die der Verfasser hierüber macht, und seine Beweisführung dürften das Interesse weiterer Kreise erwecken. Erschienen sind bis jetzt Band 1: Die Geschichte des Teufels, Band 2: Die Geschichte der Hölle und Dämonen, Band 3: Dämonische Bittweisen, Vampire und Werwölfe. Der Preis ist bei der reichen Ausstattung der Bändchen, die auch einzeln bezogen werden können, ein sehr niedriger: Jeder Band kostet 1 M. Wir empfehlen unseren Lesern diese Sammlung, die fortgesetzt wird, aufs beste.

München. Führer und Ratgeber zur dauernden Ansiedlung. Herausgegeben vom Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs in München und im bayerischen Hochland (e. V.). — Diese mit vortrefflichen Illustrationen reich ausgestattete Schrift ist nicht nur ein sehr praktischer Führer für den, der der schönen Bayernresidenz am Fuße der Alpen einen kurzen Besuch abstattet, sondern auch und insbesondere ein Ratgeber für jedermann, der sich in München dauernd niederzulassen beabsichtigt. Interessenten erhalten die Schrift vom obengenannten Verein in München, Weinstraße 8/III zum Preise von 20 Pfennigen zugesandt.

Standesamt Detzheim.

Geboren: Am 23. Juli dem Maurer August Solzhey e. S., August Wilhelm Emil. — 24. Juli dem Maurer Wilhelm Jakob Leibold e. L., Lina Gertrude. — 25. Juli dem Kutscher Karl Vink e. L., Elsa Christine. — 26. Juli dem Tüncher August Peter Horn e. L., Elisabeth Margarethe. — 30. Juli dem Tüncher Karl Wilhelm Höhn e. S., Wilhelm Karl. — 31. Juli dem Tüncher Wilhelm August Krauß e. L., Elise Hermine Philippine. — 2. August dem Maurer Karl Friedrich Krauß e. L., Luise. — 2. August dem Landmann Friedrich Adolf Wintermeyer Zwillinge: Friedrich Wilhelm und Karl Heinrich. — 3. August dem Tagelöhner Martin Christian Dauer e. S., August Karl. — 3. August dem Tagelöhner Otto Alexander Seibel e. S., Karl Albert. — 7. August dem Tagelöhner August Kreh e. S., Adolf Karl Emil August Heinrich. — 10. August dem Tüncher Karl Christian Diehl e. L., Emil Johann. — 13. August dem Maurer Karl Silbereisen e. L., Luise.

Verheiratet: 28. Juli der Tüncher Friedrich Wilhelm Krauß mit Wilhelmine Emilie Kossel. — 28. Juli der Polizeidiener Heinrich Geiger mit Katharine Schmidt.

Verstorben: 18. Juli Amalie Krauß, Witwe, geb. Kossel, alt 26 J. — 18. Juli Caroline Wilhelmine Adolfini Rüd geb. Welter, alt 23 J. — 26. Juli Leonhard, S. des Gasarbeiters Georg Sutter, alt 7 Monate. — 25. Juli der Tagelöhner Adolf Hohenstein, alt 60 J. — 30. Juli Elisabeth Wagner Witwe, geb. Bahn, alt 79 J. — 3. August Henriette Katharine Kossel, Witwe, geb. Feix, alt 80 J. — 4. August Elisabeth Dorothea Wilhelmine Philippine Schwalbach, Witwe, geb. Goldmann, alt 65 J. — 4. August Willy August Andreas Holz, S. des Fuhrmanns Georg Holz, alt 7 Monate. — 5. August Bertha Emilie Groß, alt 13 Jahre. — 5. August Lina, L. des Maurers Friedrich Ludwig Krauß, alt 3 Monate. — 8. August Elise Hermine Philippine, L. des Tünchers Wilhelm August Krauß, alt 8 Tg. — 12. August Luise, L. des Maurers Karl Friedrich Krauß, alt 10 Tg. — 12. August Max Wilhelm, S. des Metallschleifers Heinrich Siefer, alt 4 M.

Billige Schuhe!

Wegen Umzug nach 3 Mauritiusstraße 3 nur noch wenige Tage

Ausverkauf

aller meiner nur anerkannt soliden Waren zu außerordentlich billigen Preisen.

Schuhwarenhaus Fiedler,
9 Mauritiusstraße 9. 5697

Zigarren.

Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer. Große Auswahl

Hamburger, Bremer, Holländer etc. Fabrikaten zu enorm billigen Preisen. Garantiert nur prima Qualitäten. Zigarren-Engros-Lager. 3451

1 Oranienstraße 1.

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.

38 Rheinstraße 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren. Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.

Tag- und Abendkurse. 1460

Prospekte kostenfrei.

neue holländ. Vollheringe,
neue Kartoffeln empfiehlt
Ed. Böhm, Adolfstraße 7.

Neu. Petroleumgasalühlicht-Brenner,
das Beste was bis jetzt dagewesen ist.
Uebernehme die volle Garantie für gutes Brennen. Die Leuchtstärke ist größer als Gasalühlicht bei geringem Petroleumverbrauch, 1 1/2 Pf. pro Stunde. Die Brenner passen auf 14" alte Lampen, welche im Boden brennend zu sehen sind.
M. Rossi, Messergasse 3. Telephon 2060.

Creolin anerkannt
bestes
Desinfektionsmittel für Haus und Stall.

Bestes Viehwaschmittel.
Unentbehrlich in der Wundbehandlung.
Das Wort Creolin ist als Warenzeichen gesetzlich geschützt und darf daher nur Originalpackungen im Handel.
Flaschen zu 15 Pf., 25 Pf., 50 Pf., 100 Pf., 200 Pf., 500 Pf., 1000 Pf. (1 Liter).
Kistchen zu 1 Mk., 2 Mk., 3 Mk., 4 Mk., 5 Mk., 10 Mk., 20 Mk., 50 Mk., 100 Mk., 200 Mk., 500 Mk., 1000 Mk. (1 Liter).
und Bleichwasser zu 1 Mk., 2 Mk., 3 Mk., 4 Mk., 5 Mk., 10 Mk., 20 Mk., 50 Mk., 100 Mk., 200 Mk., 500 Mk., 1000 Mk. (1 Liter).
andere, sowie sogenannte Ersatzmittel weisen man stets zurück, um sich vor Schäden zu bewahren.
Man verlange gratis u. franko die Broschüren „Creolin und die häusliche Gesundheitspflege“ und „Gesundes Vieh“ in Apotheken und Drogerien oder direkt von
William Pearson, Hamburg.

Möbel- u. Bettenverkauf.
Große Auswahl. — Billige Preise. — Teilzahlung.
Eigene Tapezierwerkstätte.
A. Leicher Wwe., Adelheidstraße 46.

Wer hilft um Christi willen
für die kleine evangelisch-lutherische (Alt-lutheraner) Gemeinde in Gottbus die Mittel zu aufzubringen, daß dieselbe den Bau eines Pfarrhauses mit Konfirmanden- bzw. Gemeindefaal wagen kann? Aus eigenen Mitteln ist es uns nicht möglich. Was aber für uns allein zu schwer ist, könnte mit Leichtigkeit erreicht werden, wenn uns jeder christlich gesinnte Leser, dem diese Zeilen vor die Augen kommen, einen kleinen Baustein senden würde. Es ist jetzt Erntezeit, wo die Fülle des Gottessegens eingesammelt wird, hoffentlich geben uns die lieben Leser von diesem Ernteertrag auch etwas für unseren Baufonds ab. Auch würde es uns eine große Freude sein, wenn die lieben Brüder und Schwestern des In- und Auslandes, die unser liebes heilkräftiges Wiesbaden zu ihrer gesunden Stärkung gewählt haben, den Pfarrhausbau fördern helfen wollten.
Geben der Liebe bitte ich an den Pastor der Gemeinde, **Philipp Menzel**, senden zu wollen. Derselbe wird darüber auch öffentlich quittieren.
Mit einem „Vergelt's Gott“ im Voraus
Gottbus, im August 1906.
Die Bau-Kommission:
A. Menzel, Vorsitzender, Karlstr. 6

Gummi-Betteinlagen, garantiert wasserdicht,
für Wöchnerinnen, Kranke und Kinder,
von Mk. 1.30 an per Meter.

Windelhöschen, bester Schutz gegen Erkältung, zur richtigen Aus feinstem Paragummistoff, doppelt gummiert, sehr haltbar, per Stück von Mk. 1.75 an.

Sämtliche Artikel zur Kranken- u. Wochenbettspflege.
Chr. Tauber, Kirchgasse 6. Tel. 717.

Bims die Hand
Abrador
Ihren
repariert sachmäßig gut und billig
Friedrich Seelbach,
32 Kirchstraße 32. 21
Sicher u. schmerzlos
wirkt das echte Radlauerische
Hühneraugenmittel. 31. 60 Pf.
Nur echt aus der Kronen-Apotheke Berlin, Friedrichstraße 190.
Debet in den meisten Apotheken und Drogerien. 2055

Hosenträger
Argoys, Esmarch-Endwell, Guiolet, Cerasker-Träger, Hosenträger als Geraderhalter eingerichtet, sowie selbstverfertigte
Hosenträger zu billigen Preisen. 4229
Grosse Auswahl, aparte Neuheiten, in allen Façons, u. nur guten Stoffen, empfiehlt
Gg. Schmitt,
Langgasse 17.

la Algäuer Rahmkäse
(reiner Finkenburger in Stanniol)
das Pfund zu 60 und 80 Pf.
empfiehlt in frischer Ware. 5585
J. C. Keiper,
Telephon 114. Kirchgasse 52.

Ekelhaft
ist die **Sticklucht** die in gepolsterten Telephonzellen herrscht.
Ratlos ist die Anschaffung der mit leicht handlichen Ventilationsklappen versehenen
3/370
Schalldämpfenden Telephonzelle
wie wir sie an zahlreiche Private und Industrielle geliefert haben. — Verlangen Sie Prospekt von der Industrie für Holzverwertung A. G. Alsenessen (Abeinland).
Wagenbau J. Geibel,
Bf. Jungstadt.
Spezialität:
7069 **Milchwagen, Metzger- u. Geschäftswagen**
jeder Art.
Man verlange Haupt-Katalog mit Original-Aufnahmen.



Nr. 196.

Freitag, den 24. August 1906.

21. Jahrgang

Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

Hubert zuckte die Achseln; er verstand es wohl, daß der Rechtsinn der über jene Kriegsführung erbitterten Soldaten sich nicht damit befreunden konnte, auf die Bestrafung eines solchen Vondensführers zu verzichten. „Ich sage Ihnen noch einmal: Wir können ihm nichts anhaben“, erwiderte er. „Erklären Sie das Ihren Kameraden, damit sie sich keine Unannehmlichkeiten zu-lehen. Sie haben noch keine Antwort von Ihrer Schwester?“

„Nein; ich konnte sie auch noch nicht erwarten.“

„Und Sie wissen nicht, ob sie noch in Chateau Monteraun ist?“

„Nein; es müssen Briefe von ihr an unsere Mutter verloren gegangen oder unter schlagen sein. Sie schrieb früher einmal, daß sie nur selten schreiben dürfe, die Briefe aus Frankreich nach Deutschland erregten auf der Post Verdacht, man witterte jetzt überall Spionage und Verrat. Dann schrieb sie auch, sie wolle Monteraun verlassen, sobald es ihr möglich sei; sie habe dort keine frohe Stunde mehr, da ist es wohl möglich, daß sie beim Eintreffen des Briefes schon abgereist war.“

„Von dem Ueberfall hat sie damals nichts geschrieben?“

„In den Briefen meiner Mutter fand ich nichts davon.“

„Mit ihr standen Sie nicht in Verbindung?“

„Nein; ich habe ihr vor einnigen Tagen zum erstenmal direkt geschrieben.“

„So müssen wir ihre Antwort abwarten. Hat sie das Schloß verlassen, dann werden wir sie wohl zu Hause antreffen. Von jenem Ueberfall muß sie jedenfalls näheres wissen; mich ärgerts jetzt, daß ich nicht selbst früher an sie geschrieben habe. Aber anfangs gebrach es mir an Zeit, und später sagte ich mir, wenn Weimar noch lebe, so würde er mir ein Lebenszeichen geben. Dann aber fürchtete ich, Ihrer Schwester Unannehmlichkeiten zuzuziehen; die Korrespondenz mit einem preussischen Offizier konnte ja entbedt werden und es war nicht abzu-sehen, wie die heißblütigen Franzosen darüber dachten und welche Revanche sie dann dafür nahmen.“

„Ja, ja, sie sahen in jedem Deutschen einen Spion und Verräter; ich habe oft mit Schrecken an die Gefahren gedacht, denen Leontine so lange ausgesetzt war. Sehen Sie, dort stehen die Kameraden noch; der Kerl ist also noch im Hotel.“

Die Husaren standen vor einem kleinen Hotel, das Hubert am Tage zuvor als Spielhölle bezeichnet worden war.

„Sie haben den Mann gesehen, Renard; werden Sie ihn wieder erkennen?“ fragte er

„Gewiß!“

„Und Sie wollen auf das Zeugnis Ihrer Kameraden um ihm ins Gesicht sagen, daß er der Anführer der Franktireure war?“

„Ohne Bedenken, Herr Leutnant!“

„So treten Sie mit mir ein, Ihr andern“, wandte Hubert sich zu den beiden Husaren, „bleibt hier, bis ich Euch rufen lasse. Seid Ihr Eurer Sache ganz sicher?“

„Wir können einen Eid darauf ablegen“, war die Antwort. „Der Mann stand damals hinter einem Baum und kommandierte. Wir haben ihn ganz nahe gesehen. Wenn er leugnet, so lassen Sie uns nur rufen.“

Hubert und Renard traten in das Hotel. Die Husaren hatten sich nicht getäuscht. Jean Garnier saß im Gastzimmer vor der Weinflasche.

Er war's, der hier die Spielhölle etabliert hatte; schon seit einiger Zeit hielt er jeden Abend Bank. Er rechnete dabei auf die gefüllten Börsen, mit denen die deutschen Offiziere aus dem Feldzuge zurückkehrten. Der Sold war in den letzten Monaten sehr hoch gewesen, Gelegenheit zum Gelb ausgeben hatte sich in Feindesland selten gefunden, Garnier tauschte sich in seinen Berechnungen nicht, und der Wirt des Hotels schor dabei auch sein Schäschen.

Daß man in ihm den ehemaligen Emisär der französischen Regierung und Anführer einer Franktireurbande erkennen würde, glaubte er nicht, nur wenige feindliche Soldaten hatten ihn in dieser Eigenschaft gesehen, und von diesen wenigen lebte wahrscheinlich nicht ein einziger mehr.

Um so größer und unangenehmer war seine Ueberraschung, als der Husarenoffizier jetzt so plötzlich vor ihm stand, und in kurz angebundenem Ton ihn um eine Unterredung ersuchte. Zuerst wollte er eine ablehnende Antwort geben, aber die entschlossene Miene des Offiziers bewies ihm, daß er damit nicht durchkam, und überdies lag es in seinem Interesse, jeden Aufsehen erregenden Lärm zu vermeiden.

„Ich weiß zwar nicht, was sie wollen“, sagte er, indem er sich erhob. „Haben Sie die Güte, mir in mein Zimmer zu folgen, wir sind dort ungehört.“ Er stuzte, als nicht der Offizier allein, sondern auch der Trompeter die Treppe hinauf folgte; vor der Tür seines Zimmers blieb er stehen, sein lässliches Blick ruhte durchdringend auf Renard. „Weshalb begleitet der Mann uns?“ fragte er scharf. „Was hat er mit unserer Unterredung zu schaffen?“

„Sie werden das sogleich erfahren“, erwiderte Hubert kurz. „Öffnen Sie und lassen Sie uns eintreten.“

Garnier kam der Aufforderung nach. Mit zusammengezogenen Brauen und ungeduldiger Erwartung blickte er den Offizier an.

„Erinnern Sie sich an Schloß Monteraun?“ fragte Hubert. Garnier zuckte zusammen; daran hatte er in dieser Augenblick nicht gedacht.

„Sie überfielen dort an der Spitze einer Franktireursbande eine Husarenpatrouille“, fuhr Hubert fort, „diese That werden Sie keinesfalls vergessen haben.“

„Was ich Ihnen darauf antworten soll, weiß ich jetzt nicht“, erwiderte Garnier achselzuckend, während sein forschender Blick noch einmal das gänzlich unbekannte Gesicht Renards streifte. „Genügt Ihnen die Aussage dieses Trompeters nicht, so stehen unten zwei Husaren, die mit voller Sicherheit Sie wieder erkannt haben.“

„Und was weiter?“ fragte Garnier spöttisch, indem er die Arme auf die Brust verschränkte. „Geseht, ich hätte mich an dem Kampf gegen die Deutschen beteiligt, glauben Sie, jetzt dafür noch Rechenschaft fordern zu dürfen?“

„Nein,“ erwiderte Hubert ruhig, „so sehr auch jeder ehrenhaft denkende Mensch jene Kriegsführung verabscheuen muß.“ „Was wollen Sie?“ spottete Garnier. „Im Kriege sind alle Mittel erlaubt.“

„Nicht alle!“ unterbrach ihn Hubert scharf. „Auch das größte Unglück eines besiegten Landes kann den Mordmord nicht rechtfertigen.“

„Nah, wären wir siegreich in Deutschland eingebrungen, so würden die Deutschen in derselben Weise unsere Patrouillen aufgehoben haben. Uebrigens, was ist der Zweck unserer Unterredung?“

„Ich wünschte von Ihnen Auskunft über den Anführer jener Patrouille.“

Der Blick Garniers nahm einen lauernden Ausdruck an; er erinnerte an die schmachvolle Demütigung, die er im Schloß Montereau erfahren hatte. „Waren Sie mit ihm befreundet?“ fragte er.

„Er war mein bester Freund.“

„Dann bedauere ich, Ihnen sagen zu müssen, daß er in jenem Gefecht gefallen ist.“

„Tot oder verwundet?“

„Tot.“

„Wissen Sie das ganz bestimmt?“

„Zawohl. Die sämtlichen Gefallenen sind noch an demselben Tage neben der Schlucht beerdigt worden. Vielleicht ist es Ihnen angenehm, zu hören, daß die Deutschen ein Grab für sich allein erhielten.“

„Ich konnte allerdings diese Rücksicht von der Mordbande nicht erwarten,“ erwiderte Hubert, und eine Fülle von Verachtung sprach aus dem Blick, mit dem er seinen trostigen Gegner ansah.

„Die Mordbande hätte auch wohl keine Zeit dafür gefunden,“ höhnte Garnier. „Sie marschierte weiter und ist bis auf den letzten Mann gefallen.“

„Mit Ausnahme des Führers!“

„Der keineswegs durch Feigheit, sondern nur durch einen glücklichen Zufall dem Tode entging. „Unsere Unterredung ist nun wohl beendet?“

„Gewiß,“ erwiderte Hubert, „ich hätte sie wahrhaftig nicht gefordert, wenn es mich nicht gedrängt hätte, über das Schicksal meines Freundes Gewißheit zu erhalten. Ich will Ihnen nur noch eins sagen, mein Herr. Unsere Kriegsgefehle können Ihnen nichts mehr anhaben, aber unsere Husaren haben Sie erkannt, und die Erbitterung dieser Leute werden Sie begreiflich finden. Ich rate Ihnen, Meß so schnell wie möglich zu verlassen.“

Garnier verbeugte sich höhnisch lächelnd.

Ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, ging Hubert hinaus.

Renard, der schweigend der Unterredung beigewohnt hatte, folgte ihm.

„Nun haben wir Gewißheit,“ sagte Hubert draußen. „Auf die Antwort Ihrer Schwester brauchen wir nicht mehr zu warten.“

„Ich hätte dem Kerl gern den Schädel gespalten, wie er so frech vor uns stand,“ knurrte der Trompeter.

„Das Kriegsgericht hätte Sie dafür zu lebenslänglicher Festungsarbeit verurteilt. Ich warne Sie und Ihre Kameraden, begehen Sie keine Dummheiten, bedenken Sie, daß in der Heimat liebende Herzen voll Sehnsucht Sie erwarten. Der Mann wird meinen Rat befolgen und abreisen, wir marschieren ebenfalls weiter, wahrscheinlich werden wir ihm nie wieder begegnen.“

Hubert war an einer Straßenecke stehen geblieben, er richtete seine ernste Warnung nun auch an die beiden Husaren, dann schritt er seinem Quartier wieder zu, um den unterbrochenen Brief zu beenden.

Wochen waren seit dem Tage des Ueberfalls verstrichen, als Theobald aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte.

Sein erster Blick fiel auf das schöne Antlitz Leontines, die lebend an seinem Lager saß; lange ließ er die Augen auf ihr ruhen, und allmählich lehrte nun auch die Erinnerung an das Vorgefallene zurück. Ihm erschien alles wie ein Traum, den er einmal vor langer, langer Zeit geträumt hatte, und über den nachzudenken sich der Mühe nicht lohnte.

Leontine bemerkte endlich sein Erwachen; sie las in seinen Augen, daß die Fieberphantasien ihn verlassen hatten, und ein freundiges Lächeln glitt über sein Antlitz.

„Sie dürfen nicht reden,“ sagte sie leise, und ihre weiche, melodische Stimme klang ihm wie himmlische Musik. „Sie sollen alles erfahren, sobald es der Arzt erlaubt. Sie befinden

sich in dem Schloß Montereau, dessen Bewohner Ihnen freundlich gesinnt sind, und werden hier bis zu Ihrer völligen Genesung bleiben.“

Theobald nahm mit einem dankbaren Blick die Arznei, die sie ihm reichte; er fühlte kein Bedürfnis, eine Frage an sie zu richten, die Müdigkeit seines Körpers erstreckte sich auch auf seine Seele; ihn verlangte nur danach, diesen Traum weiter zu träumen.

So verstrich wieder eine Reihe von Tagen. Für den allmählich Genesenden war es ein wunderbar wohlthuendes Gefühl, sich von diesen schönen Händen bedienen und pflegen zu lassen, in die tiefblauen Augen zu schauen und auf den süßen Klang der seelenvollen Stimme zu hören. Er erfuhr unterdessen bald alles, was seit seiner Verwundung sich ereignet hatte, an seinem Bette plauderten Leontine und Cäcilie darüber; es war nicht nötig, daß er eine Frage an sie richtete.

Graf Montereau erschien dann und wann, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen und mit freundlichen, herzlichen Worten ihn zu ermutigen.

Von den Drohungen Garniers war keine in Erfüllung gegangen; seit dem Ueberfall hatte man in Montereau nichts mehr von ihm gehört; an die Möglichkeit der Verhaftung dachte man nicht mehr.

Die Kräfte kehrten mehr und mehr zurück, der Arzt erklärte den Patienten für gerettet, und eines Tages richtete Graf Montereau an Theobald die Frage, ob er denn nicht den Wunsch hege, seinen Angehörigen in der Heimat Nachricht zu geben.

Theobald verneinte; er habe keine Angehörigen, niemand nehme an seinem Geschehe Anteil, man möge ihm noch einige Tage Ruhe gönnen, dann werde er über seine Verhältnisse Mitteilung machen.

Er begann nun über seine Vergangenheit und Zukunft ernstlich nachzudenken und erinnerte sich dabei des Gesprächs, das er einst mit dem Freunde über die im Kriege Vermischten geführt hatte. In die Heimat wollte er nicht mehr zurück. Erna sollte frei sein! glaubte sie ihn unter den Gefallenen, so schenkte sie ihre Liebe wohl einem anderen Manne, an dessen Seite sie glücklich wurde.

Weshalb auch noch einmal den völlig aussichtslosen Kampf mit ihrem Vater aufnehmen? Ein anderer Kampf stand ihm jetzt bevor, der Kampf mit dem Glenden, dem er die Entehrung seines Namens verdankte. Unter einem anderen Namen wollte er nach seiner Genesung nach Brüssel reisen und nicht ruhen und rasten, bis er seinem Vater Ehre und Freiheit zurückgegeben hatte. Mochte er auch in den Listen der Armee als „vermißt“ geführt werden, es fand sich später, wenn er seine Aufgabe gelöst hatte, wohl eine Rechtfertigung für sein Verschwinden.

Sollte das alles gelingen, so durfte auch Hubert Grunau nicht erfahren, daß er noch lebte; die Möglichkeit lag zu nahe, daß ein unbedachtes Wort des Freundes Erna das Geheimnis erraten lieh, oder daß er in diesem Falle ihr das Bild und den letzten Gruß nicht überbrachte, und das arme Mädchen kam dann noch immer nicht zur Ruhe. Aber konnte dies Geheimnis noch gewahrt werden?

Leontine Renard, seine treue Pflegerin, war die Schwester des Trompeters; sie hatte ihm wahrscheinlich schon berichtet, daß sie einen verwundeten Preußen pflege, dessen Name sie nicht kenne; Renard, der sich nun wieder beim Regiment befinden mußte, wußte, wer dieser Verwundete war; er hatte gewiß den Leutnant Grunau schon davon in Kenntnis gesetzt.

Darüber mußte er sich Gewißheit verschaffen; es war notwendig, seine Absichten seiner Pflegerin anzuvertrauen und sie für dieselben zu interessieren.

Leontine selbst gab ihm Gelegenheit, die Rede darauf zu bringen; sie fragte ihn, ob er ihren Bruder kenne, der als Trompeter bei seinem Regiment stehe. Sie war allein bei ihm bei dieser Frage, und er bat sie, an seinem Lager Platz zu nehmen.

„Ich kenne ihn,“ sagte er, „er wurde bei Orleans leicht verwundet, und ich glaube, daß er sich jetzt wieder beim Regiment befindet!“

„Noch nicht,“ erwiderte Leontine, „er weist noch in der Heimat bei der Mutter, um dort seine völlige Heilung abzuwarten.“

„Haben Sie ihm geschrieben, daß ich hier liege?“ fragte Theobald voll hanger Erwartung.

„Nein, ich hatte dazu noch keine Gelegenheit. Seit Ihrer Verwundung habe ich nur wenige Zeilen an Mama geschrieben, um ihr zu melden, daß ich mich noch wohl befinde.“

„Von mir erwähnten Sie nichts?“

„Nein.“

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Der Chauffeur.

Erzählung von Bothar v. Brenkendorff.

(Nachdruck verboten.)

In gemächlichsten Trott rumpelte die altersschwache Mietkalesche, die der mit dem Mittagzuge auf der Kleinbahnstation eingetroffene junge Mann als einziges Beförderungsmittel hatte aufreiben können, über die staubige, sonnenbeschienene Landstraße dahin. Ihrem Insassen fuhr sie jedenfalls viel zu langsam, denn er wurde nicht müde, den schläfrigen Koffeleuter, der sich weder durch Versprechungen noch durch sehr unzuverlässige Neußerungen der Ungebuld aus seiner beneidenswerten Ruhe bringen ließ, zu größerer Eile anzu-spornen. Immer wieder bog er sich über den Wagen-schlag, um nach dem Wegziel auszuspähen, das sich ihm seiner Beurteilung nach schon längst hätte zeigen müssen, und wie helle Freude ging es über sein hübsches jugendliches Gesicht, als der phlegmatische Kutcher endlich mit der Peitschenspitze auf ein in der Ferne über grünen Baumwipfeln auftauchendes weißes Thürmchen deutete.

„Da ist es, das ist Groß-Linderode.“

Der Fahrgast, der den bandagierten rechten Arm in einer seidenen Schlinge trug, schwenkte zur nicht geringen Verwunderung des wackeren Mannes mit der Linken grüßend seinen Hut gegen das schlanke Thürmchen und rief:

„Einen Taler über den bedungenen Preis, werter Freund, wenn Sie wenigstens für diese letzte kurze Strecke Ihre Rosinante veranlassen können, die Knochen ein wenig zu rühren.“

Aber der Philosoph auf dem Kutcherbock schüttelte den Kopf.

„Wenn Sie den Gaul meinen, Herr — der läuft nicht schneller. Das ist nun mal so, wie es ist. Geht er Ihnen zu langsam, dann hätten Sie sich den Ottomopiel vom Herrn Kommerzienrat Hasselkamp auf Groß-Linderode bestellen müssen. Der geht wie der Teufel. Seitdem daß sie damit hier rumfuhrwerlen, ist kein Vieh und kein Mensch mehr seines Lebens sicher.“

Ob es der Gedanke an den verhassten „Ottomopiel“ oder die Hoffnung auf den versprochenen Taler gewesen war, die das Fischblut des Braven nun doch in etwas schnellere Wallung gebracht hatte — jedenfalls ließ er die Peitsche einige Male so nachdrücklich um die mageren Glieder seines Köpfeins klatschen, daß es wirklich, wenn auch unter lebhaftem Kopfschütteln des Mißvergnügens, in einen kleinen Zuckeltrab versiel und auf diese Weise um einige Minuten früher vor dem Park des stattlichen Herrenhauses landete, als es ohne jene leidenschaftliche Regung im Herzen seines Gebieters der Fall gewesen wäre.

Leichtfüßig war der Ankömmling aus dem Wagen gesprungen, und man sah jetzt erst recht, eine wie hübsche und schmale Erscheinung er mit seiner, wenn auch nicht großen, so doch wohlgebauten und geschmeidigen Figur, seinem stotten Schnurrbart und seinen fröhlichen Augen machte. Ein Diener, der ihn offenbar nicht kannte, trat aus dem Hause, um sich nach seinem Namen zu erkundigen, aber noch ehe der Besucher ihn hatte nennen können, kam mit einer für eine achtzehnjährige junge Dame vielleicht etwas ungewöhnlichen Eile eine helle Mädchengestalt in weißen, absploßen Tennisschuhen über den Rasenplatz daher.

„Ist es möglich?“ rief sie schon von weitem, und der helle Klang ihrer Stimme bewies zur Genüge, daß ihre Ueberraschung nicht von unangenehmer Art war. „Herr Immenhofen — Sie sind es wirklich und wahrhaftig? Und Sie kommen, wie der Prinz aus dem Märchen, ohne sich anzumelden? Aber, mein Gott, Sie tragen ja den Arm in der Binde! Was haben Sie sich denn getan?“

Die ehrliche Besorgnis in ihren letzten Worten hatte dem Begrüßten vielleicht noch größeres Vergnügen bereitet, als die Freude in den ersten. Das reizende, frische Mädchengesicht sah wirklich mit einem Male ganz betrübt aus. Und Hans Immenhofen beeilte sich, sie zu beruhigen:

„Es ist gar nichts, Fräulein Hasselkamp — eine Verstauchung, die ich mir vor zwei Tagen durch einen Fall zugezogen habe und die mich hindert, den Arm zu gebrauchen. In vierzehn Tagen ist alles vergessen.“

„Gott sei Dank — ich fürchtete schon, Sie hätten ihn sich gebrochen. Aber nun kommen Sie schnell mit

hin aus Maria und Papa, damit die auch ihre Freunde haben. — Uebrigens, wo ist denn Ihr Gepäck?“

Immenhofen deutete auf das winzige Täschchen, das der Diener schon in der Hand hielt.

„Das ist alles — und mehr als ich brauche. Denn ich werde Ihnen nicht länger als auf ein paar Stunden lästig fallen. Spätestens mit dem letzten Abendzuge muß ich wieder fort.“

Fräulein Lona Hasselkamp gab sich gar keine Mühe, ihre Enttäuschung zu verbergen.

„Ach, das ist aber gar nicht hübsch von Ihnen. Wenn man einen Besuch auf dem Lande macht, bleibt man doch wenigstens über Nacht.“

„Das ist leider ganz unmöglich. Da mein Weg mich in der Nähe vorüberführte, konnte ich mir das Vergnügen dieses Abstechers nicht versagen; aber ich werde morgen mittag zu einer wichtigen Konferenz in Berlin erwartet, und wenn ich erst den Morgenzug Ihrer etwas langschläfrigen Kleinbahn benutzen wollte, würde ich den richtigen Anschluß nicht mehr erreichen.“

Dieselbe Erklärung mußte er fünf Minuten später auch dem Hausherrn, dem behäbig jovialen Kommerzienrat Hasselkamp, und seiner ebenso liebenswürdigen Gemahlin geben, als man ihn nach herzlicher Begrüßung drängte, sich wenigstens auf einen Aufenthalt von vierundzwanzig Stunden einzurichten. Der angesehene Großkaufmann, der die herbliche Jagdzeit mit den Seintgen auf seinem Rittergute Groß-Linderode zuzubringen liebte, war durch die Ankunft des jungen Regierungs-Assessors sichtlich lebhaft erfreut worden. Aber er war viel zu sehr Geschäftsmann, um noch ein einziges Wort nutzlosen Zuredens zu verschwenden, sobald er gehört hatte, daß dienstliche Pflichten dem Besucher heimriefen.

Man wies den Gast in ein Zimmer, wo er sich vor dem Staub der Fahrt befreien konnte; aber wie sehr er sich auch mit seiner einfachen Toilette beeilte — er hatte noch nicht einmal den frischen Hemdtragen zugeknöpft, als schon drunten aus dem Park eine helle Mädchenstimme seinen Namen rief.

Mit einem glücklichen Lächeln gab er Antwort. Denn diese Stimme bedeutete für ihn die süßeste Musik, die er je vernommen. Und um nur einen einzigen Blick in diese lachenden mißbraunen Augen werfen zu dürfen, die sich so erwartungsvoll zu seinem Fenster emporrichteten, wäre er mit Vergnügen achtundvierzig Stunden hintereinander auf der schläfrigen Kleinbahn und den holprigsten Sandwegen gefahren. Wie unmensürlich hatte er sich doch seit Tagen auf diese paar Stunden des Beisammenseins gefreut! Und wie betwegen hatte sich dabei in einem Winkel seines Herzens die Hoffnung geregt, daß diese paar Stunden vielleicht die Entscheidung bringen würden, nach der er sich seit Monaten sehnte und um die er seit Monaten bangte. Noch auf der letzten Wegstrecke war er entschlossen gewesen, die Belegenheit diesmal kühn beim Schopfe zu fassen. Aber seit dem Moment, da er Fräulein Lona wieder Auge in Auge gegenüber gestanden, war sein Vertrauen in den eigenen Mut bereits um ein beträchtliches gesunken, und es galt ihm schon jetzt als ziemlich gewiß, daß er ohne die Hilfe eines glücklichen Zufalls wohl kaum an das heiß ersehnte Ziel gelangen würde. Denn Tapferkeit dem schönen Geschlecht gegenüber war eigentlich nie seine starke Seite gewesen, und so wenig Schreckliches oder Furcht Einschüßendes in Fräulein Lonas Aussehen war — gerade vor ihr, mit der er so unbefangenen scherzen konnte, überkam ihn jedesmal ein unüberwindliches Jagen, wenn er sich zu einer ernsthaften Erklärung sammeln wollte.

„Ich komme sogleich,“ hatte er in den Park hinabgerufen, und nach einem letzten prüfenden Blick in den Spiegel, wobei ihn sein verbundener Arm nicht wenig verdross, eilte er, diese Versicherung zur Tat zu machen.

Er mußte den auf die Parkterrasse mündenden Gartensaal passieren, um ins Freie zu gelangen. Und in seiner Eilefertigkeit wollte er mit einer raschen, stummen Verbeugung an der, wie er meinte, ihm unbekannten Dame vorübergehen, die sich dort an einem Blumenarras zu schaffen machte.

Aber sie hielt ihn mit halbblauem Zorn zurück. „So fremd, Herr Assessor? Erkennen Sie mich wirklich nicht mehr?“

In augenfälliger Bestürzung war er stehen geblieben.

„Fräulein Alsa — Fräulein von Briesen — Sie sind hier im Hause des Herrn Hasseltkamp? Davon habe ich ja gar nichts gewußt.“

„Woher hätten Sie auch wissen sollen?“ Klang es von den Lippen des hübschen, hoch gewachsenen Mädchens zurück. „Man pflegt seinen Besuchern nicht gleich in den ersten fünf Minuten mitzuteilen, daß man eine neue Gesellschafterin engagiert hat. Sie sehen, ich schäme mich nicht, meine untergeordnete Stellung einzuzusehen.“

„Weshalb sollten Sie sich dessen auch schämen, Fräulein von Briesen?“ sagte er mit liebenswürdiger Natürlichkeit. „Es ist sicherlich nichts Entwürdigendes darin, Gesellschafterin in diesem Hause zu sein.“

„Aber wenn Sie es gewußt hätten, wären Sie doch wahrscheinlich nicht gekommen?“

Er zauderte ein wenig mit der Antwort. Dann aber sagte er freimütig:

„Gewiß — ich wäre auch dann gekommen. Denn wir haben keine Veranlassung, uns vor einander zu verstecken. Die Vergangenheit ist abgetan, und wir wollen uns beide nach Kräften bemühen, sie zu vergessen.“

„Ein Bemühen, das Ihnen jedenfalls sehr leicht fällt, nachdem neue Gestirne an Ihrem Lebenshimmel aufgegangen sind.“

„Ich weiß nicht, ob diese Bemerkung ein Vortwurf sein soll. Offengestanden würde ich das nicht begreifen. Denn wenn wir eines Tages zu der Erkenntnis kamen, uns in einem verhängnisvollen Irrtum befunden zu haben, so war die größere und schmerzlichere Enttäuschung doch wohl auf meiner Seite.“

Das junge Mädchen, das bis dahin die Augen unausgesetzt auf die mit den Blumen beschäftigten schlanken Finger geheftet hatte, erhob zum ersten Male den Blick zu seinem Gesicht. Ein leidenschaftlich heißer Strahl leuchtete in diesem Blick.

„Haben Sie sich denn aber damals überhaupt bemüht, den Dingen auf den Grund zu gehen? Haben Sie sich nicht vielmehr mit der Feststellung meiner vermeintlichen Schuld begnügt und sich geringschäßig von mir abgewendet, ohne meine Verteidigung zu hören?“

Durch die offene Tür tönte vom Park her der Klang näher kommender Stimmen, und Hans Immenhofen fühlte offenbar das Bedürfnis, diese unvermutete Auseinandersetzung zu beenden, ehe sie von anderen in ihrem Zwiegespräch überrascht würden.

„Weshalb sollen wir jetzt darüber rechten, Fräulein von Briesen, was damals anders und besser hätte getan werden können? Es handelt sich doch um etwas, was wir beide längst überwunden haben. Und ich denke, es wäre Zeit genug seitdem vergangen, daß wir jetzt in voller Unbefangenheit gute Freunde sein könnten.“

Ein Laut, der fast wie ein höhnisches Auflachen klang, kam ihm statt aller Antwort zurück. Und ehe noch Fräulein Donsa lieblich helle Gestalt auf der Terrasse erschien, war die Gesellschafterin aus dem Gemach verschwunden.

Erst ein paar Stunden später, bei der Mittagstafel, die in diesem nämlichen Gartenlaal gedeckt worden war, sah Hans Immenhofen sie wieder. Ihre unerwartete Anwesenheit im Herrenhause hatte ihm die Freude an dem Glück dieser Stunden doch ein wenig beeinträchtigt. Er hatte den funkelnden Blick nicht vergessen können, mit dem sie ihn vorhin angelacht hatte, sie allzu rasch aufgegeben zu haben. Und wenn sich auch nichts mehr von jenen Empfindungen in ihm geregt hatte, die er einst für sie gehegt oder zu hegen geglaubt, so war doch ein gewisses Unbehagen in ihm geweckt, das auf seine Stimmung drückte und ihn im Verkehr mit Donsa befangener machte als sonst.

Er fürchtete, daß Alsa durch ihr Benehmen das Geheimnis der Beziehungen verraten könnte, die einst für eine kurze Zeit zwischen ihnen bestanden. Aber er erkannte bald, daß wenigstens diese Befürchtung eine grundlose gewesen war. Ein großer Tafelaufsatz entzog ihm beinahe vollständig den Anblick ihres Gesichts, und wenn er von Zeit zu Zeit im Gespräch der allgemeinen Unterhaltung ihre Stimme vernahm, so waren es immer ganz gleichgültige und unverfängliche Bemerkungen, die sie in gelassenem, ja heiterem Tone machte.

Dem willkommenen Gast zu Ehren war die Tafel heute besonders reich bestellt und der Kommerzienrat

hatte seinen berühmten Weinkeller nicht geschont. Da auch noch einige junge Leute von den Nachbargütern zu Besuch da waren, ließ die Stimmung unter dem Einfluß des feurigen Traubenblutes an Fröhlichkeit bald nichts mehr zu wünschen übrig, und das Haustöchterchen vor allem war von übersprudelnder Laune. Hans Immenhofen hatte sie seit der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft bezaubernd gefunden; so über alle Maßen verliebt wie an diesem Nachmittag aber war er doch noch niemals gewesen, und der Gedanke an den so nahe bevorstehenden Abschied fiel ihm zentnerschwer auf die Seele. Nach Aufhebung der Tafel blieb ihm kaum noch eine halbe Stunde, wenn er den letzten Zug der Kleinbahn nicht versäumen wollte. Es war eine sehr unbequeme Reise, die ihm bevorstand, denn da er erst einen um neun Uhr vormittags von dem Knotenpunkt Neustadt weiterfahrenden Zug nach Berlin benutzen konnte, würde er genötigt sein, in Neustadt zu übernachten. Um wieviel lieber er diese Nacht unter dem gastlichen Dache des Herrenhauses von Groß-Linderode zugebracht hätte, ließ sich seiner Meinung nach in Worten gar nicht ausdrücken. Aber die Pflicht war unerbittlich, und ob ihm auch das Herz zu brechen drohte, als er ein Duzend flinker Hände die Vorbereitungen zu einem improvisierten ländlichen Ballfest betreiben sah, er mußte doch der Stimme seines Gewissens gehorchen.

Eben überschüttete er sich im verschwiegene Busen mit höchst ehrenrührigen Vorwürfen wegen der kläglichen Feigheit, die ihn abermals verhindert hatte, das entscheidende Wort zu sprechen, obwohl die Gelegenheit dazu kaum jemals so günstig gewesen war wie zu diesem glücklichen Nachmittag — da flog plötzlich der Gegenstand seiner glühenden Wünsche mit hochroten Wangen und blühenden Augen auf ihn zu.

„Ich habe eine großartige Idee, Herr Assessor! Es ist geradezu unglaublich, daß ich nicht früher darauf verfallen bin. Lassen Sie die schlafmüde Kleinbahn ruhig laufen und bleiben Sie über Nacht bei uns. Wenn Sie morgen früh um fünf Uhr mit unserem Automobil aufbrechen, so sind Sie spätestens um halb neun in Neustadt und erreichen in aller Bequemlichkeit Ihren Berliner Zug.“

Der Vorschlag klang dem Regierungsassessor wie eine wahrhaftige Himmelsbotschaft; aber er wagte noch nicht daran zu glauben.

Bögernd machte er einige zweiseitige Einwände, aber Fräulein Donsa war nicht lange um Hilfsstruppen verlegen. Sie rief ihren eben vorübergehenden Vater heran, um ihn zu fragen, ob dies nicht der einfachste Ausweg von der Welt sei. Und der Kommerzienrat schien ganz ihrer Meinung.

„Aber der Sicherheit halber wollen wir doch lieber erst Christian fragen, ob er es auf sich nehmen kann, die Fahrt in der verfügbaren Zeit zu machen. — Christian ist nämlich mein Chauffeur,“ fügte er zur Erläuterung für den Regierungsassessor hinzu; „und wenn er etwas auf sich nimmt, kann man es getrost wagen.“

Er schickte den Diener sofort nach der Persönlichkeit aus, die sich hier eines so weitgehenden Vertrauens erfreute. Und kaum fünf Minuten später war der Gesuchte zur Stelle.

Hans Immenhofen war von seinem Äußeren ein wenig enttäuscht. Er hatte sich in dem so warm gerühmten Fahrer eine Art von modernem Zyklopen vorgestellt, einen Menschen mit riesenhaften Schultern und Herkulesmuskeln. Der da vor ihnen stand aber war ein mittelgroßes, beinahe schwächliches Büßchen mit einem rosigen bartlosen und — es ließ sich nicht verhehlen — ziemlich dummen Gesicht.

Als ihn der Kommerzienrat fragte, wieviel Zeit er mit seinem Gefährt bis nach Neustadt brauche, legte er den borstigen Kopf ein wenig auf die Seite und sagte:

„Das kommt ganz darauf an, in welcher Zeit der Herr Kommerzienrat da zu sein wünscht. Für eine mäßige Geschwindigkeit sind es vielleicht drei Stunden oder auch ein paar Minuten darüber. Aber man kann es recht gut auch in zweien machen, namentlich zu einer Zeit, wo die Chaussees nicht sehr belebt sind.“

(Fortsetzung folgt.)